

Halbjahresbericht meines Auslandsschuljahres

Von September 2007 bis Mitte 2008 verbringe ich dank eines Stipendiums des Deutsch-Russischen Jugendaustauschs ein Jahr in Sankt-Petersburg. Nach nunmehr vier Monaten möchte ich von meinen Erfahrungen berichten:

Obwohl ich mir zuvor doch schon ein wenig Sorgen darüber gemacht hatte, wie das Auslandsjahr wohl werden würde, war ich, als ich am Flughafen ankam, einfach nur noch gespannt auf meine Zeit in Russland. Umso mehr freute ich mich, dass wir Austauschschüler am Flughafen in Sankt Petersburg von einer Gruppe von ca. 50 Leuten, bestehend aus unseren Gastfamilien und Mitarbeitern des Deutsch-Russischen Austauschs, unserer Organisation in Sankt-Petersburg, freundlich und sogar mit Beifall empfangen wurden. Nachdem unsere Organisationsmitarbeiter uns kurz begrüßt hatten und ein Foto gemacht worden war, fuhren wir mit unseren Gastfamilien nach Hause.

Aus meiner Willkommensfamilie (das heißt, die Familie, in der ich in dem ersten Monat leben würde) waren meine Gastmutter und mein Gastbruder zum Flughafen gekommen, dazu noch die Schwester meines Gastvaters, da sie ein Auto besitzt. Auf dem langen Weg zur Wohnung meiner Gastfamilie, die sich mit dem Auto ohne Stau gut anderthalb Stunden vom Flughafen entfernt befindet, fiel mir gleich auf, dass ich es mit meiner Familie sehr gut getroffen hatte, denn sie waren äußerst nett und versuchten, so viel wie möglich mit mir zu reden, was auch dank meiner und meines Gastbruders Englischkenntnissen recht gut gelang. Als wir dann schließlich angekommen waren und die Wohnung betraten, war ich erneut überrascht, und zwar wegen der Wohnungsgröße; auf zwei Zimmern würden hier fünf Personen leben: meine Gasteltern, mein Gastbruder, meine Gastoma und ich, dazu noch ein großer Hund. Ehrlich gesagt konnte ich mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorstellen, wie das reibungslos funktionieren sollte. Doch machte ich mir an dem Tag keine Gedanken darüber, denn todmüde (ich hatte morgens um ein Uhr aufstehen müssen) fiel ich ins Bett.

Am zweiten Tag lernte ich dann meine Gastoma kennen; auch sie war sehr nett, doch stellte sich ein Problem: ich konnte nur einfachste Worte wie „bitte“, „danke“, „Hallo“ usw. sagen. Während mein Gastbruder exzellent und meine Gastmutter immerhin ein paar Brocken Englisch sprachen, konnten meine Gastoma und mein Gastvater, der in meiner ersten Woche allerdings auf Dienstreise war, nur Russisch sprechen, weshalb sich die Konversation mit ihnen als schwierig gestaltete. Dennoch bewiesen sie mir die „typisch russische“ Gastfreundschaft.

In Russland beginnt die Schule immer am ersten September, weshalb wir Austauschschüler noch eine Woche Ferien hatten. So beschlossen mein Gastbruder und ich, Fußball spielen zu gehen, oder besser gesagt, zu fahren, denn das Dorf Fedorovskoje (im Leningradskaja Oblast (=Gebiet), also außerhalb der Stadtgrenze), in dem ich wohnte, hat keinen Fußballplatz. Deshalb mussten wir ins zehn Autominuten entfernte Pavlovsk, eine von Sankt-Petersburg eingemeindete größere Stadt (zirka 100.000 Einwohner), fahren, und zwar, wie in Russland üblich, mit öffentlichen Verkehrsmitteln, oder, in unserem speziellen Fall, mit einer so genannten Marschrutka. Dieses ist ein in Russland sehr häufig benutztes, mir bis dato jedoch völlig unbekanntes Verkehrsmittel. Sie bietet üblicherweise Platz für 15 Fahrgäste und fährt wie ein Bus bestimmte Linien, hält jedoch, wie ein Taxi, jederzeit, wenn man darum bittet, aber auch nur dann. Das brachte für mich die nächste Schwierigkeit mit sich, denn ich würde lernen müssen, auf russisch zu sagen, wenn ich aus einer solchen Marschrutka aussteigen wollte.

An den folgenden beiden Tagen fand dann im Büro des Deutsch-Russischen Austauschs das so genannte Willkommencamp statt, und zwar mitten im Stadtzentrum von Sankt-Petersburg und zu einer Zeit, zu der alle zur Arbeit fahren. Glücklicherweise fuhr mein Gastbruder mit, denn alleine wäre ich nicht zurecht gekommen: zunächst einmal mussten wir per Marschrutka nach Pavlovsk fahren, danach mit der Elekritschka (einer Art Zug, nur ziemlich alt und ziemlich langsam) nach Kupchino, einem Stadtviertel am Rande von Sankt-Petersburg, und dann mit den zur Arbeit fahrenden Menschenmassen mit der Metro ins Zentrum. Alleine wäre ich überhaupt nicht zurecht gekommen, denn hätte ich bei keinem der drei Verkehrsmittel

auch nur annähernd gewusst, wo ich auszusteigen habe, zum Beispiel hatte ich in der Elektritschka registriert, wir seien an der zweiten Haltestelle ausgestiegen, obwohl wir fünf gefahren waren.

Im „Camp“, einem mehrstündigen Treffen, gaben uns dann Mitglieder des Deutsch-Russischen Austauschs Ratschläge, wie wir uns besser zurechtfinden können. Zwar war dies bereits im Rahmen von drei von AFS, der Organisation, bei der ich mich um einen Auslandsjahrplatz beworben hatte, organisierten Vorbereitungswochenenden geschehen, doch wurde die Hilfe hier noch einmal intensiviert. Zum Beispiel gab es ein Spiel, in dem wir schauspielerisch eine Problemsituation innerhalb der Gastfamilie darstellen sollten. Danach wurden uns Tipps gegeben, wie wir uns besser verhalten können. Dadurch, dass an diesem Treffen und an diesen Spielen nicht nur Deutsche, sondern auch Austauschgeschwister teilnahmen, war es besonders wertvoll, denn dadurch war garantiert, dass zum Beispiel die gefundenen Lösungen auch in der Realität funktionieren würden.

Auch veranstalteten wir während dieses Camps eine Stadtrallye mit etwa zwanzig überall im Zentrum zu lösenden Aufgaben. Darunter waren Fragen nach dem Namen eines Gebäudes oder der Anzahl von Statuen auf einem Platz, aber auch Aufgaben, auf einem Markt etwas für 22,22 Rubel zu kaufen oder alle vier Statuen auf einer Brücke des Nevskij Prospekts (einer der größten Straßen Sankt-Petersburgs) nachzustellen und das zu fotografieren.

Am zweiten Tag des Camps erwarteten uns ähnliche Aufgaben, und ich schaffte es sogar, ohne größere Probleme hin und zurück zu fahren, da mein Gastbruder mir auf einem Zettel, den ich bei mir trug, aufgeschrieben hatte, was ich zu sagen hatte, wenn ich zum Beispiel ein Ticket kaufen oder aus der Marschrutka aussteigen wollte.

Am nächsten Tag bekam ich dann die erste Sehenswürdigkeit im großen Sankt-Petersburg zu Gesicht, und zwar lud mich meine dort in der Verwaltungsleitung arbeitende Gastmutter in den Palast Pavlovsk ein. Da sie Zeit hatte, führte sie mich dort im wunderschönen Palast und im unendlich großen Park herum. Dazu versuchte sie, so gut es ging und mit Hilfe eines Museumsführers, mir zum Beispiel zu einzelnen Zimmern etwas zu erklären. Ich war von allem so fasziniert, dass ich gar nicht merkte, wie die Stunden verflogen, und so ging es mir seitdem oft mit Sehenswürdigkeiten in Russland, die meiner Meinung nach einfach unfassbar interessant sind.

Dann kam der erste September, ein Samstag. Ich hatte zwar gewusst, dass die Schule immer am ersten September beginnt, jedoch nicht, dass in Russland samstags Schule ist. Zwar gibt es auch einige Schulen mit Unterricht nur an fünf Tagen die Woche, jedoch lernt man in der Mehrzahl der Schulen in Russland auch samstags. Als mir am Vortag mein Gastbruder gesagt hatte, dass er am nächsten Tag zusammen mit mir zur Schule fahren würde, hatte ich das noch für einen Scherz gehalten. Wie auch immer, fuhren wir dann, obwohl mein Gastbruder, da er ein paar Tage später nach Deutschland fliegen würde, eigentlich nicht mehr schulpflichtig war, gemeinsam zur Schule. Dort nahmen wir an der in Russland am ersten Schultag obligatorischen Feier teil, während der die Erstklässler (in Russland befinden sich alle elf Klassen in einem Schulgebäude) eingeschult wurden und die Direktorin alle anderen Schüler mit einer Rede begrüßte.

Nach dieser Feier hatte ich dann ein wenig Zeit, meine zukünftigen Klassenkameraden kennen zu lernen. Glücklicherweise ist die Schule, auf die ich gehe, eine auf Englisch spezialisierte Schule, sodass ich mich mit den anderen trotz meiner Unkenntnis der russischen Sprache gut verständigen konnte. Auf der anderen Seite versuchten auch die anderen, mich so gut wie möglich in ihre Gespräche zu integrieren, indem sie das mir übersetzten, wovon sie redeten. So fühlte ich mich gleich wohl dort.

Im Anschluss fand dann noch eine Schulstunde statt, während der unsere Klassenlehrerin eine Ansprache hielt, bevor wir dann frei hatten. Ich ging mit einigen meiner Klassenkameraden und meinem Gastbruder einfach nur durch Puschkin, das ist eine Vorstadt von Sankt-Petersburg mit zirka 120.000 Einwohnern, in der sich meine Schule befindet, wobei wir sehr viel lachten und ich mich in meiner zuvor gewonnenen Zuversicht, ob des guten Gelingens meines Gastjahres, bestärkt fühlte. Nun ist es zwar normalerweise eher suboptimal, wenn man in die gleiche Klasse wie sein Gastbruder geht, jedoch war das in meinem Fall egal, da dies sowieso der einzige Schultag meines Gastbruders sein würde.

In den folgenden Tagen nahm ich dann zunächst am normalen Unterricht meiner Klasse teil, und merkte schnell, dass ich im Großteil der Fächer nicht würde mitarbeiten können, da der Unterricht in Russland meistens Frontalunterricht ist, das bedeutet, dass der Lehrer beziehungsweise die Lehrerin vor der Klasse steht und etwas erzählt, während die Schüler zuhören und mitschreiben. Da ich das Gesagte nicht verstehen konnte, konnte ich auch nur in Fächern mitmachen, die ich, wie Englisch oder Französisch, entweder verstand oder die, wie Algebra oder Informatik, zu großen Teilen aus praktischer Arbeit bestehen.

Jedoch ergab sich für mich die Möglichkeit, statt solcher für mich unnützen Stunden, wie Literatur oder Geschichte, Unterrichtsstunden der Grundschule zu besuchen. Zum Beispiel ging ich zu den Russischstunden in die zweite und vierte Klasse und verstand dort selbstverständlich mehr. Außerdem benötigte ich die Bestandteile der Sprache, die die Kinder lernten, ebenso wie sie und konnte so ziemlich bequem viel lernen. Darüber hinaus hatte ich noch Privatstunden mit einer nur Russisch sprechenden Grundschullehrerin, durch die ich ebenfalls in meinem Vorhaben, die Sprache zu lernen, unterstützt wurde.

So also trat ein geregelter Schulalltag zunächst nicht ein, auch bedingt durch zwei Ereignisse in meiner ersten Schulwoche, wegen derer ich die Schule nicht besuchen konnte: der Abschied meines Gastbruders sowie ein von der gesamten Schule organisierter Ausflug.

Doch zunächst einmal fuhren wir am Abend, bevor mein Gastbruder abfliegen würde, zu der kaum zwanzig Minuten entfernten Datscha, einer Art Ferienhaus meiner Gastfamilie. Dort feierten wir alle fünf zusammen den Abschied meines Gastbruders. An dem Tag lernte ich auch die russische Sauna kennen. Wie mir gesagt wurde, ist die russische Sauna besonders heiß und das Thermometer zeigte dann dort auch gute 120 °C an, die für mich ein einfach herrliches Gefühl erzeugten. Danach aßen wir über einem Feuer geröstete Würstchen und selbst gemachten Salat und hatten einfach einen schönen Abend.

Nachdem wir dann am nächsten Tag ebenfalls alle zum Flughafen gefahren waren und meinen Gastbruder verabschiedet hatten, fand am darauffolgenden Tag das so genannte Turslot statt. Das war ein Tag, an dem alle Schüler von der fünften Klasse aufwärts mit der Elektritschka ins eine Stunde entfernte Poselok, ein kleines Dörfchen mitten im Wald, fuhren, und dort im Wald, kleine, nach Klassen getrennte Camps bildeten, zusammen picknickten, und sich zwischendurch zu gemeinsamen Sport- und Spielaktivitäten trafen. Hierbei ergab sich für mich die Möglichkeit, mich mit den Schülern aus meiner Klasse zu unterhalten, mit denen ich vorher noch nicht so viel Kontakt hatte. Insgesamt war dies für mich also ein rundum gelungener Tag.

Danach kehrte allerdings Normalität in meinen Schulalltag ein, nur an einem Tag ermöglichte es mir meine Gastmutter, gemeinsam mit ihren Arbeitskollegen nach Nowgorod, eine der ältesten und in früheren Zeiten bedeutendsten Städte Russlands, zu fahren, und dort an einer Stadtführung, unter anderem durch den Nowgoroder Kreml und durch eine Siedlung von Holzhäusern ein wenig außerhalb der Stadt, in denen man sehen konnte, wie die Menschen früher lebten, teilzunehmen.

Dieser Ausflug war dann auch indirekt ein Grund, die Hilfsbereitschaft meiner Klassenkameraden zu erfahren, und zwar passierte es mir, dass mir an diesem Tag meine Brille herunterfiel und ein Bügel abbrach. Nachdem ich davon in der Schule erzählt hatte, schlugen mir einige Klassenkameraden vor, zusammen mit mir zu einem Optiker zu gehen, suchten mir, nachdem sich in Puschkin kein Optiker gefunden hatte, der die Brille hatte reparieren können, sogar ein Geschäft in Sankt-Petersburg heraus und fuhren dann an einem Tag nach der Schule sogar mit mir dorthin.

Alles in allem verlief also mein erster Monat in Russland nicht gerade geruhsam, jedoch voll und ganz positiv. Nur einmal hatte ich, als ich mich mit meinen neu gewonnenen Freunden abends in Puschkin getroffen hatte, leidlich erfahren müssen, dass die Marschrutka, die Puschkin und Fedorovskoje verbindet, nach halb zehn nicht mehr fährt. Und zwar hatte ich um diese Uhrzeit nach Hause fahren wollen, jedoch wurde mir nach einer halben Stunde erfolglosen Wartens die gerade geschilderte Situation bewusst, sodass ich per Marschrutka zum Pavlovsker Bahnhof fahren musste, und dort, nachdem ich meinen Bus nach Hause um Sekunden verpasst hatte, nach einer weiteren Dreiviertelstunde endlich in den nächsten mich nach Hause bringenden Bus steigen konnte, sodass ich, statt um zehn Uhr, erst um halb zwölf

zu Hause war, meine Gastfamilie allerdings nicht mit mir schimpfte, als ich erklärte, wie die enorme Verspätung zustande gekommen war.

Als ich mich gerade einigermaßen eingelebt hatte, stand mein Gastfamilienwechsel an. Zum vereinbarten Termin kamen mein zukünftiger Gastvater und -bruder, um mich abzuholen. Und nachdem ich mich von meiner Willkommensfamilie mit dem mittlerweile bereits eingelösten Versprechen, doch noch einmal zu Besuch zu kommen, herzlich verabschiedet hatte, fuhren wir zur Wohnung meiner neuen Gastfamilie, die zu meiner Freude direkt in Puschkin liegt. Auch ihre Wohnung, wenngleich etwas geräumiger, besteht nur aus zwei Zimmern, in denen ich mit meinen Gasteltern und zwei Gastgeschwistern leben würde. Jedoch hatte ich mich an die Wohnverhältnisse bereits gewöhnt, ebenso an den, wie ich bemerkt habe, in Russland prinzipiell schon obligatorischen Hund in der Familie. Der Abschied von meiner ersten Gastfamilie fiel mir also wirklich nicht schwer, besonders weil die neue Familie mich äußerst freundlich empfing.

Prinzipiell hat sich durch den Wechsel, auch wenn ich ihn im Vorhinein bedauert habe, nichts zum Negativen, sondern in einigen Punkten zum Positiven gewendet. So wohne ich nun direkt in Puschkin, was mich nicht nur auf dem Weg zur Schule und nach Sankt-Petersburg von Verkehrsmitteln unabhängig macht, sondern auch meine Fahrtzeit und -kosten drastisch senkt. Des Weiteren lebe ich nun mit einem etwa gleichaltrigen Jungen zusammen, mit dem ich viel unternehmen kann; zum Beispiel haben wir zusammen bereits einige Museen besucht, darunter die Ermitage, oder aber sind einfach nur „spazieren gegangen“, wie man es hier nennt, wenn man etwas mit seinen Freunden unternimmt.

But last not least begann aber nun endlich das, weshalb ich hierher gekommen bin: das Erlernen der russischen Sprache. Dies ist wohl zum großen Teil dadurch bedingt, dass die Familie noch mehr versuchte, mit mir russisch zu sprechen. Dazu begann meine Deutsch lernende Gastschwester, überall in der Wohnung Klebezettel mit russischen Begriffen sowie der entsprechenden deutschen Übersetzung aufzuhängen, zum Beispiel am Kühlschrank einen Zettel mit dem Begriff „Kühlschrank“ oder am Badspiegel einen Zettel mit dem Begriff „Hände waschen“. Wichtig war aber vor allem, dass meine Gastgeschwister zwar auf der einen Seite versuchten, Russisch mit mir zu reden, das Gesagte aber, wenn ich es nicht verstand, ins Englische übersetzen konnten. Insgesamt waren dies so gute Voraussetzungen, dass meine Russischkenntnisse bereits nach etwa einem weiteren Monat ausreichten, um mehr oder weniger problemlos im Familienalltag zurechtzukommen.

Über all dies hinaus lernte ich noch mehr das Russland außerhalb von Sankt-Petersburg kennen. So bin ich mit meinem Gastbruder bisher schon zweimal –jeweils mit verschiedenen Sportklubs – zum Campen gefahren. Beim ersten Mal nahmen wir mit zwei anderen Jungen aus seinem Laufsportklub als Viererteam an einem Wettbewerb teil, den alle nur den Nachtwettbewerb nennen: ein einmal im Jahr zu Ehren eines verstorbenen Läufers, der sich viel für die Jugendarbeit innerhalb des Laufsports eingesetzt hatte, etwa zwei Stunden nördlich von Sankt-Petersburg stattfindendes Ereignis, bei dem man mit Hilfe einer Karte, eines Kompasses und Taschenlampen nachts sieben bis acht Kilometer durch den Wald mehrere Checkpoints ablaufen muss. Das zweite Mal fuhren wir mit dem Tourismuskub meines Gastbruders – wobei Tourismus hier nicht Fremdenverkehr bedeutet, sondern der Name des Sportes ist – in einen Wald ein wenig außerhalb von Vyborg, einer Stadt nahe der finnischen Grenze, um an den sich dort befindenden, teilweise an die dreißig Meter hohen Felswänden heraufzuklettern.

Bei diesen Ausflügen wurde mein Russisch dann auch bereits sehr früh hart auf die Probe gestellt, da ich hier oft ausschließlich in Situationen kam, in denen ich völlig ohne Englisch auskommen musste, weil einfach die ebenfalls an den Camps teilnehmenden Leute nur Russisch sprachen. Diese beiden Camps waren für mich gänzlich neue, aber sehr interessante Erfahrungen; weitere dieser Art werden folgen.

Neben den Ausflügen mit meinem Gastbruder kam ich aber noch weiter herum. So ermöglichte uns der Deutsch-Russische Austausch ein Wochenende in Pskov, einer etwa fünf Busstunden südlich von Sankt-Petersburg gelegenen, ebenfalls sehr alten Stadt, wo wir unter anderem den Kreml besichtigten. Leider war es nicht wie geplant möglich gewesen, am Sonntag weiter nach Puschkinskij Gore, ein, wie uns gesagt wurde, malerisches Dorf am Ufer

eines nahe Pskov gelegenen Sees, zu fahren, da für den geplanten Rückfahrzeitpunkt keine Tickets mehr verfügbar waren und wir deshalb bereits eher zurückfahren mussten. Dennoch war dieses Wochenende ein sehr schönes Zusammensein im Kreis der deutschen Austauschschüler sowie einiger Gastgeschwister und Betreuer.

Betreuer sind uns vom Deutsch-Russischen Austausch zur Verfügung gestellte Erwachsene im Alter von ca. 20 Jahren, die zum Großteil selbst bereits im Ausland gewesen sind und uns in Problemfällen als Ratgeber dienen können. Dadurch, dass jeder Austauschschüler seinen eigenen persönlichen Betreuer hat, ist garantiert, dass wir über unsere Probleme in der Gastfamilie, -schule oder allgemeinen Umgebung offen sprechen können, ohne dass Personen, von denen wir es nicht wünschen, davon erfahren.

Später dann fuhren wir, wenn auch eher gezwungenermaßen, zusammen für drei Tage nach Helsinki. Wir hatten nämlich, als wir in Deutschland das Visum beantragt hatten, nur ein 90 Tage gültiges Einreisevisum erhalten. Es war jedoch unmöglich, dieses einfach zu verlängern. Wir mussten zu diesem Zwecke aus- und wieder einreisen, um dann ein neues (ebenfalls nur 90 Tage gültiges, aber ohne Ausreise verlängerbares) Visum zu erhalten.

Obwohl nicht hundertprozentig aus freien Stücken durchgeführt, war diese Reise eine weitere sehr gute Möglichkeit, nicht nur, zum Beispiel im Rahmen einer Stadtführung, ein wenig der finnischen Kultur kennen zu lernen, sondern auch über die gemeinsame finnisch-russische Geschichte zu lernen, die bei allen Russen hoch im Kurs stehenden Einkaufsmöglichkeiten in der finnischen Hauptstadt zu erkunden oder eines (oder auch mehrere) der dort wie Pilze aus dem Boden schießenden McDonald's auszuprobieren.

Weiterhin veranstalteten wir auch einige Tagesausflüge: so gingen wir zum Beispiel an einem Tag zu einer Ballettaufführung Dornröschens ins Marijnskij- Theater, das teuerste Theater in ganz Sankt-Petersburg oder besuchten gemeinsam das Russische Museum, wo Bilder von Malern aus verschiedenen Epochen russischer Kunst ausgestellt sind.

Zu guter Letzt veranstalteten wir am 24. Dezember im Büro des Deutsch-Russischen Austauschs eine Weihnachtsfeier, bei der wir mitgebrachte Salate, Würstchen, Kuchen und Süßigkeiten aßen, Geschenke verteilten, ganz typisch deutsch gemeinsam in einer Kirche am Nevskij Prospekt sogar auf Deutsch gehaltenen Weihnachtsgottesdienst gingen und wunderschön feierten. Das Ganze wurde aus dem Grunde gestaltet, weil in Russland Weihnachten erst am 7. Januar gefeiert wird und keine große Bedeutung hat. Deshalb freute ich mich auch besonders darüber, dass meine Gastfamilie mir nichtsdestotrotz zu „unserem“ Weihnachten etwas schenkte, obwohl Geschenke in Russland üblicherweise zu Neujahr verteilt werden.

Neujahr wiederum feierten wir in unseren Gastfamilien: Zunächst begannen wir um 23:20 das alte Jahr zu verabschieden, indem die ganze Familie, einschließlich des immer am Wochenende bei uns wohnenden Großvaters, aß. Danach hörten wir uns im Fernsehen die Neujahrsrede von Präsident Vladimir Putin an, bevor wir auf das neue Jahr anstießen und Geschenke verteilten. Als dies geschehen war, gingen mein Gastbruder und ich mit unseren Freunden „spazieren“ und begrüßten ausgiebig auf den Straßen, sowie im Park im Zentrum von Puschkin mit Musik und Feuerwerk bis um sechs Uhr morgens das Jahr 2008. Dazu gehörten natürlich auch viele per SMS verschickte und empfangene Neujahrgrüße.

Innerhalb der Weihnachtsferien, die wir zur Zeit haben, steht für mich noch einmal eine äußerst interessante Reise an: ich werde zusammen mit einem Freund für vier Tage nach Moskau fahren und die Hauptstadt Russlands hoffentlich ein wenig kennen lernen. Möglich wird diese Reise auch dank meiner Gastfamilie, die sich sehr mit mir freut, dass ich die Chance bekomme, so viel zu reisen und so viel von Russland kennen zu lernen. Deshalb legen sie mir auch dahingehend keine Steine in den Weg, was natürlich zum Erlebnisreichtum meines Jahres hier nicht unwesentlich beiträgt.

Alles in allem kann ich einfach nur sagen, dass das Auslandsjahr in Russland das beste war, wofür ich mich entscheiden konnte. Nicht nur, dass ich hier wie selbstverständlich eine Sprache lerne, wie es mir in Deutschland in dem Maße kaum möglich gewesen wäre, sondern ich lerne auch hautnah die Lebensweise einer sich von unserer nun doch schon ziemlich deutlich unterscheidenden Kultur kennen. Nicht zu vergessen, habe ich hier viele

Freunde gefunden, von denen viele mir schon, obwohl noch viele Monate meines Aufenthalts übrig sind, gesagt haben, ich solle doch später noch einmal zu Besuch kommen, während einige sich sogar, wenn auch mit einem sprichwörtlichen Augenzwinkern, angekündigt haben, mich in Deutschland besuchen zu wollen.

Deswegen möchte ich auch an dieser Stelle noch einmal allen, die es mir ermöglicht haben, dieses Auslandsjahr zu verbringen, und ganz besonders meinem Stipendiengeber, dem Deutsch-Russischen Jugendaustausch, danken, dass ich diese wirklich schöne und lehrreiche Zeit hier verbringen darf.

Martin Thomas